

Bildungskapital, ein Vermögen für die Steuer

Die Vermögenssteuer steht wieder im Raum. Da die Politik wohl vorrangig über Prozentsätze diskutieren wird, hier ein Vorschlag, wie sich die Basis für eine solche Steuer gerecht verbreitern ließe.

Christian Fleck

Bundeskanzler Faymann will, wie er in der Pressestunde des ORF sagte, in einer künftigen Steuerreform Vermögen stärker besteuern, um eine von ihm diagnostizierte „verdammte Ungerechtigkeit“ zu beseitigen. Da die Details noch in Arbeit zu sein scheinen, mag es angebracht sein, einen Vorschlag zu unterbreiten, der die sprichwörtlichen zwei Fliegen zur Strecke bringen würde.

Bei „Vermögen“ denken wir – und wohl auch unser Bundeskanzler – zuerst und bisher ausschließlich an Kapital oder Werte, die unschwer zu Geld gemacht werden können oder deren Geldwert auf einschlägigen Märkten notiert wird. Jenseits der Gleichung Vermögen = Kapital = Geld existieren aber auch noch andere Vermögensformen, die einer Besteuerung zugeführt werden könnten.

Dem französischen Soziologen Pierre Bourdieu verdanken wir die Einsicht, dass es neben dem klassischen Geld-Kapital auch noch andere Kapitalformen gibt. Diese Kapitalformen zeichnen sich dadurch aus, dass sie in Geldkapital (und untereinander) getauscht werden können. Bourdieu nennt sie Sozial-, Bildungs- und kulturelles Kapital.

Zu Ersterem zählt er, was man in Österreich immer schon „Vitamin B“ nannte, also dicke soziale Beziehungen, die zum eigenen Vorteil genutzt werden können. Bildungskapital bemisst sich einfachheitshalber an den Zertifikaten, die man von anerkannten Einrichtungen nach Absolvierung von Ausbildungsgängen verliehen bekommt und die einen zur Ausübung bestimmter Berufe berechtigen. Kulturelles Kapital umfasst die Gewohnheiten und Geschmackspräferenzen hinsichtlich eines breiten Spektrums von (Alltags-)Kulturgütern.

Bourdieu's Kapitaltheorie zählt mittlerweile zum Kanon der Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften. Seine Einsichten hat nach meinem Wissensstand bislang niemand für Fragen der Besteuerung fruchtbar gemacht.

Gerade das Bildungskapital eignet sich sehr gut, um einer moderaten Besteuerung zugeführt zu werden, womit – und das ist die zweite Fliege, von der eingangs die Rede war – auch die kontrover-sielle Frage der Studiengebühren gelöst werden könnte.

Wer mehr Bildung erworben hat, erzielt im Durchschnitt auch mehr Einkommen, hat also Bildungs- in Geldkapital getauscht. Diese Bekräftigung von Bourdieus Theorie ist zwar nicht Allgemeinwissen, jedoch empirisch gut bestätigt: So verdienen Männer mit Hochschulabschluss netto pro Arbeitsstunde um 70 Prozent mehr als jemand mit Pflichtschulabschluss, Absolventen berufsbildender Schulen um 50 Prozent und AHS-Maturanten um 40 Prozent mehr. Die Werte für Frauen liegen etwas unter den Niveaus der Männer, doch die Relationen sind sehr ähnlich: 65 Prozent bei Hochschulabschluss, 40 Prozent bei BHS und 35 Prozent bei AHS.

Wie bei der Einkommenssteuer könnte man die Grundbildung steuerfrei stellen und nur darüber hinausgehende Bildungsabschlüsse mit unterschiedlichen Steuersätzen versehen. Ab Matura zahlen Besitzer von Bildungskapital eilen im Einzelfall geringfügigen, in Summe aber einnahmensrelevanten Betrag dafür, dass sie öffentliche Bildungseinrichtungen gebührenfrei besuchen durften. Für Absolventen von Doppelstudien würden entsprechend erhöhte Zahlungen fällig. Und jene, die trotz des Erwerbs eines Studienabschlusses kein (oder ein zu geringes) steuerbares Einkommen erzielen, müssten nichts bezahlen.

Kaum Steuerflucht

Die Besteuerung von Bildungskapital hat gegenüber der Besteuerung von Geldvermögen den Vorteil, dass die Verlagerung ins steuersondere Ausland im Fall des Besitzes von Bildungskapital unwahrscheinlich ist; die Abwanderung Hochqualifizierter würde durch eine derartige Maßnahme sicherlich nicht zunehmen. Für ausländische Studierende, die



Neue, kreative Steuerideen braucht das Land – und warum denkt man bei Vermögen stets nur an Geld? Dabei gibt es so viel brachliegendes Kapital, das der Staat nutzen könnte. Foto: dpa; Collage: Beigelbeck



Christian Fleck: Kreative Steuerideen sind gefragt. Foto: Furgler

HANS RAUSCHER

„Wo war mei Leistung?“ Die Erneuerung Österreichs



Bitte für die besinnlichen Feiertage eine gründliche Lektüre von zwei Dokumenten vornehmen: Im Profil haben

Michael Nibkakhsh und Ulla Schmid in Form einer Grafik das Skandal-Netzwerk Österreich nachgezeichnet: Von Bawag über Meisl bis Grasser und Haider. Praktisch alle handelnden Personen haben irgendwie miteinander zu tun. Denn Österreich „is a too small country ...“

Das zweite Dokument sind Auszüge aus den Abhörprotokollen der Polizei von den Telefonaten zwischen Walter Meischberger, dem Bezieher von Millionenprovisionen bei Privatisierungen öffentlichen Vermögens, und seinen Mentoren Karl-Heinz Grasser und Ernst Karl Plech (AR-Vorsitzender der Buwog). Veröffentlicht in einer Anfrage der grünen Abgeordneten Gabriela Moser und in einer Story des Falter-Aufdeckers Florian Klenk.

„Meischi“ Meischberger hat einmal zehn Millionen, dann 600.000, dann wieder 708.000 Euro für „Vermittlungen“ bei Immobilienprivatisierungen kassiert und ruft in höchster Not in der Nacht vor der Vernehmung bei Plech und ein anderes Mal bei Grasser an, um zu konstruieren, was er gemacht haben soll: „Okay, und mit wem hob ich do kontaktiert? (...) Wo war mei Leistung?“

Plechs Antwort: „Deine Leistung war, ah, deine Leistung war, ahhhh, dass du, ich bin jetzt völlig durcheinander wegen der anderen Gschicht do, vollkommen, weil i hob des, ahhh.“ Grasser hingegen kann helfen und gibt

Meischi den guten Rat, im Internet zu recherchieren, wo denn die Firma Porr, für die er „vermittelte“, überhaupt Projekte hat.

Wie dummschlau kann man sein – ohne dass der Staatsanwalt endlich ernst macht? Natürlich steht knüppeldick der Verdacht im Raum, dass Meischberger Geld weitergegeben hat („Kickbacks“) und dass die Telefonate mit Grasser und Plech Verabredungsgespräche waren.

Das war also die Elite-Truppe, die unter Wolfgang Schüssel und Jörg Haider „Österreich erneuerte“. Aber man soll sich keine Illusionen machen: Grasser war bei den Wählern die längste Zeit ein Superstar, und 25 bis 30 Prozent der Österreicher würden eine solche Trübe-Tassen-Truppe jederzeit wieder wählen. Sie sind ja schon dabei. Die Figuren sind ja vom Typ her fast deckungsgleich. Strache nennt z. B. seinen Dichturfürsten Herbert Kickl als Sozialminister.

Aber wer glaubt ernstlich, die Strache-FPÖ hätte besseres Personal anzubieten und wäre viel anders als die Haider/Grasser/Meischi-FPÖ? Na, z. B. die Krone. Die Zeitung ist gerade dabei, Strache salonfähig zu machen. Innenpolitiker Claus Pánda darf als „embedded journalist“ Strache nach Israel begleiten und dessen Treffen mit rechtsextremen Siedlern wohlwollend abfilmen. Puls 4 sendet das. Pánda war bisher für Faymann-Nähe bekannt, hat aber offenbar eine neue Mission: Strache kosmetisch zu behandeln.

Während die alte Partie schwer in der Breddouille ist, will uns geschickte Desinformation die neue Partie als Zukunft (Pánda: „zu neuen Ufern?“) verkaufen. hans.rauscher@derStandard.at

DAS AKTUELLE BUCH

In, gegen, und über die Welt hinaus

Wie definiert sich das Verhältnis des Christentums gegenüber der Welt? „In“ der Welt, wo Solidarität es fordert; „gegen“ die Welt, wo christliche Überzeugung es verlangt, sich anders zu verhalten; „über die Welt hinaus“ in der Sehnsucht nach Gott? Als Christin und Christ in der Welt von heute zu leben heißt, sich stets um die Balance zwischen „in“ und „gegen“ und „über hinaus“ zu bemühen“, subsumiert Egon Kapellari, Diözesanbischof von Graz-Seckau, die Intention seines neuesten Buches. Das programmatisch *In und Gegen* titulierte Kompendium im letzten Jahrzehnt verfasster (u. a. auch im STANDARD publizierter) Artikel, Gespräche und Predigten ist inspiriert von einem altchristlichen, aus dem 2. Jahrhundert stammenden „Brief an Diognet“, der frapierend Zeitloses über die Prinzipien christlichen Lebens und Verhaltens impliziert.

In klar strukturierten Kapiteln, sorgsam elaborierter wie eloquenter Sprache referiert der Stellvertretende Vorsitzende der Österreichischen Bischofskonferenz, zuständig für die Themenkreise Kultur, Europa, Medien und Liturgie, über Gott und die Welt, über Glaube, Liebe, Hoffnung, über Ökumene, Toleranz und Distanz. Weder die Gegenwart negerend, noch Ver-

gangenes verherrlichend, versucht der 1936 Geborene eine Deutung des Seins im Hier und Jetzt. Metaphern, Symbole, Mythen aus Christentum und Antike vermengend, kreieren Kapellari's Worte, auch Unangenehmes nicht aussparend, um das Gemeinsame und Trennende unterschiedlicher Kongregationen, Religionen, Traditionen und Welten. „Boot und Netz werden als bleibende Symbole für das Wesen und Wirken der Kirche deren Weg durch die Geschichte begleiten bis in die Zukunft hinein. Heute ist das kleine Boot des Petrus – metaphorisch gesprochen – ein großes Schiff geworden, das nicht leicht manövrierbar ist, und im Netz der Fischer befinden sich nicht nur 153 große Fische, sondern mehr als eine Milliarde Menschen. (...) Das Netz ist rissig geworden und betreffend den Kurs des Schiffes gibt es zumal in Europa gegensätzliche Erwartungen.“

Seine Thesen sind als unablässiger Versuch zu deuten, Synthese („in“) und Kritik („gegen“) in Richtung luzider Transzendenz („über hinaus“) zu interpretieren. Inmitten einer Welt der Umbrüche, der Aufbrüche, des Zerfalls ein Lichtblick.

Gregor Auenhammer

Egon Kapellari: „In und Gegen“. € 24,95 / 462 Seiten, Styria Verlag, Wien/Graz 2010

